Objekttyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **19 (1935)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Küsnacht (Zürich), Mai und Brachmonat 1935

Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Neunzehnter Jahrgang. Nr. 5/6.

Beilage: „Muttersprache", Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 4 Franken, mit Beilage 7 Franken. Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich). Beiträge zum Inhalt sind willkommen. Versandstelle: Küsnacht (Zürich). — Druck: E. Flück, Bern.

Dresden und Gurin.

Nein, sie haben sonst wirklich nicht viel gemein, die weltbekannte Kunst- und sächsische Hauptstadt am stolzen Elbstrom und das weltverlorene Dörfchen auf 1506 m Höhe am rauschenden Bergbach in einem Seitentälchen eines Seitentales des Maggiatales. Daß man an beiden Orten deutsch spricht, ist zwar schon etwas merkwürdiger, kommt aber anderswo auch vor, z. B. in Berlin und Bäretswil. Nun, bei Gurin ist das nicht so selbstverständlich; denn es ist ja die einzige deutsche Gemeinde im Tessin und auch uns Deutschschweizern besser bekannt unter dem italienischen Namen Bosco. Als deutsche Namensform gilt den Einwohnern aber Gurin, und wenn das auch nicht urdeutsch ist — Dresden ist das auch nicht, sondern slawisch. Und darin berühren sich die beiden Orte, daß in ihnen das Deutsche noch nicht so lange heimisch ist wie im übrigen deutschen Sprachgebiet, sondern verhältnismäßig jung. Freilich war Sachsen schon vor der Völkerwanderung germanisch, aber gerade damals wanderten die Germanen aus, und in den leeren Raum rückten von Osten her slawische Völker, insbesondere Sorben, bis an die Elbe und die Saale und sogar darüber hinaus. Der älteste Stadtteil Dresdens war eine Sorbenkolonie und wird erst 1206 erwähnt. Aber seit dem 9. Jahrh. versuchten Süd-, West- und Norddeutsche, das Land wieder zu erobern und hatten es um 1400 bereits wieder deutsch kolonisiert, damit auch die germanische Sprache, jetzt in der Form des Deutschen wieder eingeführt, und vom Slawischen blieb fast nichts mehr als die sonderbaren Ortsnamen: Dresden, Leipzig, Chemnitz. Aber auch Gurin ist Kolonialland, im 13. Jahrh. vom Oberwallis her über das ebenfalls deutsch kolonisierte Pommat herüber gegründet; das Deutsch ist also an beiden Orten ungefähr gleich alt und gegen tausend Jahre jünger als etwa in Bäretswil oder Frankfurt. Aber nun der große Unterschied: in Gurin blieb das Deutsche wohl ziemlich unverändert bestehen und gehört heute zum altertümlichsten Deutsch, das noch gesprochen wird („es rägnut", sagen sie, wenn's regnet); die Mundart des schon damals lebhaft bewegten Sachsenlandes hat alle Veränderungen angenommen, die damals auftauchten; die Sprachform des nur ein paar Wegstunden von Dresden entfernten Meißen, wo sich die kurfürstlich-sächsische Kanzlei befand, bildete die Grundlage zur neuhochdeutschen Schriftsprache und wurde durch Luthers Bibelübersetzung über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet. In Dresden entstand auch 1885 der erste Zweigverein des Deutschen Sprachvereins.

Was mich aber bewegt, Dresden und Gurin in einem Atemzug zu nennen, sind nicht seine Aehnlichkeiten und nicht seine Gegensätze, sondern die Tatsache, daß ich beide im Rahmen des Sprachvereins innerhalb weniger Tage erlebt habe. Wenn man als Vertreter des Deutschschweizerischen Sprachvereins am Pfingstsonntag in Dresden an der Fünfzigjahrfeier des Deutschen Sprachvereins teilgenommen und dann am Dienstag in Zürich die Schuljugend von Gurin empfangen hat, dann rücken einem auch so entlegene und so verschiedenartige Orte seelisch nahe zusammen.

Schon mehrmals war ich der Einladung zu der in der Regel alle 2 Jahre stattfindenden Hauptversammlung des Deutschen Sprachvereins als Vertreter unseres Vereins gefolgt. Zu Pfingsten 1935 sollte dabei auch der fünfzigjährige Bestand gefeiert werden, ein Grund mehr, eine allfällige Einladung wieder anzunehmen. Aber seit der letzten Tagung, 1931 zu Halle, hatten sich die staatlichen Verhältnisse im Reich stark geändert und waren von den schweizerischen sehr verschieden geworden. Insbesondere war auch bei uns das Buch „Mein Kampf" bekannt geworden, das Adolf Hitler 1924 als politischer Schriftsteller verfaßt und auch nach seiner Machtergreifung in immer neuen Auflagen hatte erscheinen lassen, und darin steht im ersten Kapitel: „Gleiches Blut gehört in ein gemeinsames Reich". In diesem alldeutschen Staatsgedanken, dessen Durchführung eine Hauptaufgabe des Nationalsozialismus ist, berühren sich also Staatliches und Sprachliches, und da wir Deutschschweizer offenbar deutschen Stammes und Blutes und deshalb deutscher Sprache sind, unser schweizerisches Staatsgefühl diesem alldeutschen Staatsgedanken aber widerspricht, so bestand für uns die Frage, ob wohl eine Vertretung unseres Vereins eingeladen werde und, wenn ja, ob wir ihr folgen sollten. Es war ja nicht nur das Reich, sondern auch der Deutsche Sprachverein unter nationalsozialistische Leitung gekommen. Als näherliegend mochte vielleicht ein „Nein", ein Verzicht erscheinen, aber man konnte sich auch sagen: „Nun erst recht!".

Vorerst schickte unser Ausschuß für alle Fälle einen brieflichen Glückwunsch, in dem wir uns unter Bestätigung unserer staatlichen Selbständigkeit zum gemeinsamen Ziel, der Pflege unserer deutschen Muttersprache bekannten. Darauf erhielt der Schriftführer, der verschiedenen leitenden Männern des Deutschen Sprachvereins von früheren Tagungen her bekannt ist, vom Vorsitzer,